

# Ein Buch, das nichts einfordert, sondern anbietet

Autor(en): **Trotha, Hans von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **81 (2001)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-166535>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## EIN BUCH, DAS NICHTS EINFORDERT, SONDERN ANBIETET

### Hans von Trotha

wurde 1965 in Stuttgart geboren. Studium in Heidelberg und Berlin, Promotion mit einer Arbeit über die gegenseitige Beeinflussung von Literatur, Philosophie und Gartenkunst im 18. Jahrhundert. 1999 erschien das Buch »Der englische Garten – Eine Reise durch seine Geschichte« im Verlag Klaus Wagenbach, Berlin. 1998 Eintritt in den Nicolai Verlag, dort arbeitet er zunächst als Cheflektor, dann als Mitglied der Verlagsleitung, schliesslich als Verlagsleiter.

*Was bewegt einen Verlagsleiter, ein Buch über den ihm vollkommen unbekanntem Schweizer Künstler Andreas Walser zu verlegen, worin sieht er die Bedeutung des Buchs<sup>1</sup> und wie schätzt er die künftige Rezeption des Malers und des Schriftstellers Andreas Walser ein? Hans von Trotha, Leiter des Nicolai Verlages, über sein verlegerisches Abenteuer.*

Tatsächlich habe ich den Namen *Andreas Walsers* mit der Vorlage des Buchprojekts zum ersten Mal gehört. Dass Walser nicht bekannt und dann vergessen, zum Teil auch verschwiegen wurde, hat ja seine Gründe – vor allem natürlich den, dass er so blutig gestorben ist. Selbstverständlich stellt man sich selbst die Frage, die man immer wieder hört: Warum soll man sich mit einem unbekanntem Künstler beschäftigen? Ist dieses Werk, soweit bekannt, wirklich von Bedeutung? Dann stellt sich allerdings rasch die Gegenfrage ein: Vielleicht ist es gerade von besonderem Reiz, sich mit einem unbekanntem Künstler und seinem Werk zu beschäftigen.

Es ist nicht meine Sache und steht auch nicht in meiner Kompetenz, Walsers Bedeutung für die Kunstgeschichte zu beurteilen. Auch die Frage nach der künftigen Rezeption des Werks kann ich nicht beantworten. Sicher muss die Kunstgeschichte nicht umgeschrieben werden, wenn man die bis jetzt bekannten Werke Walsers zur Kenntnis nimmt und würdigt. Es handelt sich bei der Edition in diesem Sinne nicht um einen sensationellen Fund. Aber die Sache ist deswegen nicht weniger reizvoll und in der Zusammenstellung des Materials spannend und auch bewegend.

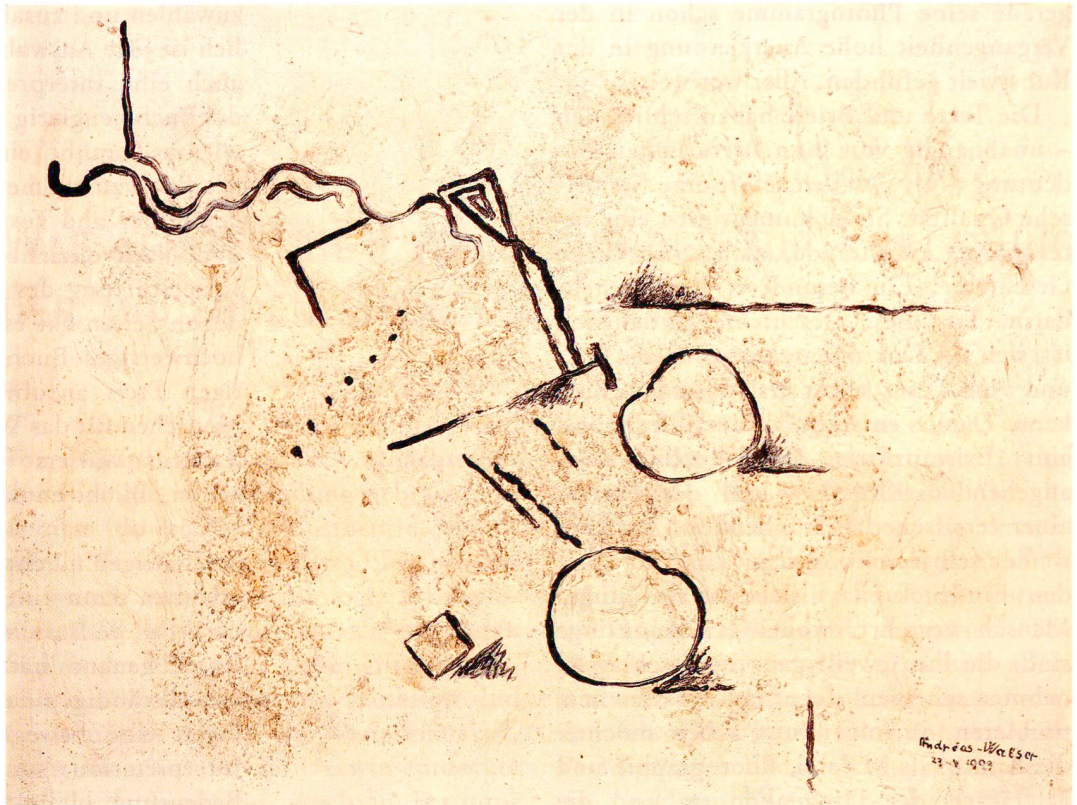
Es waren vor allem drei Aspekte, die mich schnell für das Projekt eingenommen haben:

Zum einen erscheint mir ein Teil der bislang bekannt gewordenen Bilder sehr interessant, vieles gefällt mir auch. Die Kommentare und Beobachtungen zahlreicher, zum Teil namhafter Kunsthistoriker und Kritiker (von denen einige im Buch nachzulesen sind) haben mich wie die

anderen Beteiligten auch in diesem Eindruck bestärkt. Hinzu kommt ja, dass Walsers Werk auch Zeitgenossen wie *Picasso*, *Kirchner* und *Cocteau* aufgefallen ist. Das spricht dafür, dass diesen Bildern in der Masse der Kunstproduktion im Paris der Zwanzigerjahre doch eine besondere Stellung zukam. Und natürlich sind diese Kommentare und Anmerkungen hilfreich, um die Neugier heutiger Leser und Betrachter zu wecken.

*Zweitens* finde ich eine Versuchsanordnung, die diese Publikation ermöglicht, reizvoll: Was uns vorliegt, ist ein Torso des Werks eines sehr jungen Menschen, für den es keine Entwicklung gegeben hat. Die Begabung ist unverkennbar, ebenso ein starker Drang, künstlerisch etwas zu erreichen, auf ein – noch unbekanntes – Ziel hinzuarbeiten. Die Betrachtung der Bilder und Walsers erhaltene Kommentare provozieren unweigerlich die ohne Frage müssige aber dennoch interessante und letztlich auch produktive Überlegung, was sich aus diesem Ansatz hätte entwickeln können. Man darf diese Bilder ja nicht mit den reifen Meisterwerken der bekannt gewordenen Zeitgenossen vergleichen, man muss sie neben die ersten Gehversuche stellen, die auch die grossen Maler dieser Epoche mit neunzehn, zwanzig Jahren gemacht haben – und das ist ein ausserordentlich interessanter Vergleich. Da geht es nicht nur um die Qualität, Gefälligkeit und den Reiz einzelner Bilder, sondern auch darum, was ein junger Künstler ausprobiert, aufnimmt, sieht, versteht, sich anverwandelt. Natürlich ist vieles epigonal, die Vorbilder sind offensichtlich. Aber jeder Künstler beginnt als Epigone, bevor er zu seinem eigenen Stil findet. Ich

<sup>1</sup> »Meine Bilder werden bleiben, die werden später von mir sprechen.« *Andreas Walser 1908–1930. Herausgegeben von Marco Obrist in Zusammenarbeit mit Diethelm Kaiser, Nicolaische Verlagsbuchhandlung, Berlin 2001, ca. DM 48.–.*



Ohne Titel (Stilleben),  
23.4.1929, Öl und Sand  
auf Leinwand, 46 x  
61 cm, Privatbesitz.

finde da Ernst Ludwig Kirchners Sentenz vielsagend, er freue sich darauf, den ersten «echten Walser» zu sehen. Den hat es nicht gegeben. Oder doch? Daraufhin sieht man sich die Bilder vielleicht noch einmal mit anderen Augen und genauer an.

Hinzu kommt, *drittens*, dass sich neben Bildern eben auch Texte Andreas Walsers gefunden haben. Es sind zum Teil schöne, auffällige Texte, und gerade auch die Briefe sind nicht nur sehr gut zu lesen und sehr intensiv, sie sind darüber hinaus sehr aufschlussreich. Sie spiegeln in grosser Intensität und Intimität das Bild einer individuellen Persönlichkeit, aber auch einer Existenzform, und zwar einer der viel beschworenen, von Mythen umrankten, selbst fast schon mythischen Existenzformen des 20. Jahrhunderts – der eines jungen, noch unbekanntes Künstlers im Paris der Zwanzigerjahre. Es ist etwas Besonderes, dass dieses Material zusammengetragen und beisammengehalten wurde, das in der Zusammenschau einen selten konkreten, ungewöhnlich genauen Einblick gewährt. Das Nebeneinander von Bildern, Texten und Briefen hat einen grossen Reiz, gemeinsam lassen sie ein persönliches Schicksal wie auch etwas sehr Typisches konkret und nachvollziehbar werden. Und gerade weil Andreas Walser weithin unbe-

kannt ist, kann man sich den Bildern und den Texten unvoreingenommen und ohne Scheu nähern und sich, unbelastet von gängigen Meinungen, Interpretationen und Klischees, selbst ein Bild machen.

Was für die Bilder gilt, gilt auch für die Texte. Hier schreibt ein sehr junger Mensch, den ein grosses Selbstbewusstsein und ein verzehrender Ehrgeiz umtreiben. Die Texte sind nicht frei von Pathos, manchmal geben sie sich auch einem Gestus hin, der allzu durchschaubar ist. Aber auch hier muss man sich vor Augen halten, dass da ein Zwanzigjähriger schreibt. Und wenn man sich klarmacht, welche Fragen er sich stellt, mit welcher Systematik und Überzeugung, mit welchem Ernst er sich ihnen annähert, dann ist das schon sehr interessant, zum Teil auch sehr gelungen und schlicht schön zu lesen. Auch stilistisch ist er ambitioniert, mitunter gelingen ihm Passagen grosser Intensität und Schönheit. Manche der Texte sind erstaunlich klar und dabei in ihrer Kürze und Prägnanz sehr intensiv. Sie haben einen eigentümlichen, nicht leicht fassbaren Reiz. Ich persönlich glaube allerdings, dass Andreas Walser am Ende nicht schreibend, sondern malend, vielleicht auch in der Photographie neue, vielversprechende Wege eingeschlagen hätte, schliesslich haben

.....  
«Irgendwie  
erinnern sein  
Dasein, sein  
Leben und  
Sterben an  
die Existenz  
Adrian  
Leverkühns im  
'Doktor Faustus',  
Thomas Manns».

Peter Metz,  
ein Freund der  
Familie Walser  
.....

gerade seine Photogramme schon in der Vergangenheit hohe Anerkennung in der Kunstwelt gefunden. Aber wer weiss?

Die Texte und Briefe haben schliesslich – unabhängig von ihrer literarischen Bedeutung – als Quellen selbst eine literarische Qualität. Sie dokumentieren eine interessante, anrührende, auch schreckliche Geschichte. Ein besonderer Reiz besteht darin, dass diese Geschichte authentisch ist, sich aus Dokumenten erschliessen lässt und vom Leser selbst erschlossen werden kann. Daraus entsteht das detaillierte Bild einer Existenzform, das Selbstbild eines angehenden Künstlers und das Porträt einer zerrissenen Persönlichkeit. Auffällig ist der selbstzerstörerische Zug. Man hat den Eindruck, dass sich da ein junger Mensch verzehrt, wobei es drei Dinge sind, die ihn jeweils ganz in Beschlag zu nehmen scheinen, die er fast besessen ausprobieren, verfolgen und leben möchte: die Kunst (als Malerei, Photographie und Literatur), der Drogenkonsum und die Homosexualität. Dass eine solche Intensität einen jungen Menschen überfordern kann, ist leicht nachvollziehbar, und auch davon erzählen die Briefe.

Es war reizvoll, das zum guten Teil unveröffentlichte Material zu entdecken, aus-

zuwählen und zusammenzustellen. Natürlich ist jede Auswahl und jede Konzeption auch eine Interpretation. Vor allem soll das Buch neugierig machen, deshalb haben wir uns bemüht, ein ansprechendes, schönes Buch zu machen und bei der Auswahl der Bilder und Texte auf Verständlichkeit und Nachvollziehbarkeit zu achten. Die Unterstützung des Projekts von verschiedenen Seiten hat es möglich gemacht, ein hochwertiges Buch zu einem sehr günstigen Preis anzubieten. Wir wollen die Menschen für das Werk und für die Person Andreas Walsers interessieren. Auf den ersten Blick entscheiden natürlich die Bilder, ob man sich weiter mit Walser beschäftigen möchte oder nicht. Die Texte erlauben dann einen genaueren Blick auf den «Fall Walser», wie *Wilfried Wiegand* es einmal genannt hat. Die Briefe schliesslich vervollständigen das Bild und vervollständigen eine bewegende Geschichte. Die Interpretation, auch die Frage nach der Bedeutung bleibt dem Einzelnen überlassen. Und vielleicht folgen dem Buch erneut Ausstellungen (das Material steht ja zur Verfügung), vielleicht gibt es Anstösse für eine weitergehende Beschäftigung mit Walser. Das Buch fordert das nicht ein, aber es bietet es an. ♦

## TITELBILD

## ERSTE BEGEGNUNG MIT ANDREAS WALSER



Andreas Walser, *Ohne Titel (Stilleben)* 1928, Pastell auf Papier, 14 x 21 cm, Privatbesitz.

Eine Kindheitserinnerung, die Kunstgeschichte machen sollte. Das Titelbild, ein kleines Pastellstillleben von Andreas Walser, hing im Arbeitszimmer des französischen Photographen Emmanuel Boudot-Lamotte in Paris. In den Sechzigerjahren

sah es dort sein Neffe, der Münchner Schüler Emmanuel Wiemer, der seinen Onkel häufig während der Schulferien besuchte. Eine Begegnung, die nicht ohne Folgen bleiben sollte. 1981 verhinderte Wiemer, dass ein Konvolut aus Zeichnungen, Bildern und Briefen Walsers, welches sich im Nachlass Boudot-Lamottes befand, mit einer Auktion in alle Winde verstreut wurde und schuf damit die Voraussetzung für eine neuerliche Beschäftigung mit einem erstaunlichen, jahrzehntelang unbekanntem Œuvre. Michael Wirth